

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gerner.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Mittel verboten.

Nummer 24

Sonntag, den 7. Mai 1916

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 7. Mai: Stanislaus. Montag, 8. Mai: Michael Erzbischof.
Dienstag, 9. Mai: Gregor v. N. Mittwoch, 10. Mai: Antoninus. Donner-
stag, 11. Mai: Ramertus. Freitag, 12. Mai: Pantkratus. Samstag 13. Mai:
Servatius.

Zweiter Sonntag nach Ostern

Evangelium des Hl. Johannes 10, 11—16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Dieb aber, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht zugehören, fängt den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Dieb flieht, eben weil er Dieb ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstall sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.

*

David's erste Handlung als König war eine Botschaft an die Einwohner von Jabes in Galaad, die die Leiche Sauls und seiner gefallenen Söhne ehrerbietig bestattet hatten. „Gefegnet seid ihr vom Herrn, weil ihr an Saul, eurem Herrn, Barmherzigkeit geübt und ihn beerdigt habt. Auch ich will euch die Tat mit Dank vergelten. Seid guten Muts und erweist euch als tapfere Männer; denn wenn auch Saul, euer Herr, tot ist, so hat doch der Stamm Juda mich zum Könige über sich gesalbt.“ Er wollte damit sagen, er werde sie zu lohnen und im Falle sie dessen bedürften, gleich Saul zu helfen imstande sein. Der Grundzug von David's Charakter, Versöhnlichkeit und Feindesliebe, tritt schon hier offen zu Tage. Im weiteren Verlaufe seiner Regierung sollte er noch öfter Gelegenheit haben, diese Tugend zu üben, wie er ja auch schon vor seiner Thronbesteigung sich darin ausgezeichnet hatte. David ist, wie wir später noch sehen werden, ein Vorbild des Messias. Jesu herrlichste Eigenschaft war ebenfalls die Nächstenliebe, näherhin die Feindesliebe. Sie ist die Blüte der christlichen Tugenden und das Kennzeichen dafür, daß die Lehre und das Wort Christi nicht leerer Schall ist, sondern Ueberzeugung und praktische Betätigung. Sie hat ihre Wurzel in der Demut, also in der richtigen Wertschätzung der eignen und fremden Güter.

Nachdem David die Philister, die dem kraftvoll regierenden Könige Schwierigkeiten bereiten wollten, in zwei Treffen blutig aufs Haupt geschlagen und sich damit auf lange Jahre Ruhe geschaffen hatte, gedachte er nunmehr, das große Heiligtum Israels, das Unterpand der Gegenwart Gottes unter seinem Volke, nach der neuen Hauptstadt zu übertragen. Seitdem die heilige Lade in die Hände der Philister gefallen — unter dem Hohepriester Eli, der dabei seinen Tod fand — und von diesen den Israeliten wieder zurückgeschickt worden war, stand sie in Kariathiarim im Hause des Leviten Abinadab. David versammelte alle Auserlesenen aus Israel, 80 000 Mann, und zog mit ihnen und den Männern von Juda nach dem Hause des Abinadab. Die Bundeslade wurde auf einen neuen Wagen gestellt und in feierlichem Zuge gen Jerusalem geführt. Unterwegs aber streckte der Levit Oza, der Sohn Abinadabs, seine Hand nach der Bundeslade aus und hielt sie, weil die Ochsen ausglitten und die Lade sich auf die Seite neigte. Da erzürnte der Herr über Oza und schlug ihn mit augenblicklichem Tod. Es war Vorschrift, daß die heiligen Gerätschaften nicht auf Wagen von Tieren gezogen, sondern von den Leviten getragen werden sollten. An der Bundeslade befanden sich zu diesem Zwecke die Tragstangen. Die Lade zu berühren, war daher nicht nötig, vielmehr bei Todesstrafe verboten. Oza sündigte durch Uebertretung dieser Vorschriften und überdies durch seine Unerbittlichkeit bei Verletzung der Lade des Herrn. Das plötzliche Strafgericht machte indessen einen gewaltigen Eindruck auf das Volk, und David getraute sich nicht, die heilige Lade zu sich nach Zion zu bringen, son-

dern brachte sie in das Haus des Obededom in Beth im Stamme Dan.

Es war nicht das erstemal, daß die Israeliten Zeugen des Eingreifens Gottes waren, wenn Vorschriften, die den Gottesdienst und die Behandlung geweihter Dinge betrafen, übertreten wurden. Die Notte des Koro in der Wüste, die sich anmaßten, gleich Aaron und den übrigen Priestern im heiligen Zelte Dienst zu tun, stand mit ihrer furchtbaren Bestrafung dem Volke noch lebhaft im Gedächtnis. Auch später, zur Zeit des geteilten Reiches, hat der Herr mehrmals mit plötzlichen schweren Strafen sein Heiligtum und seine Diener geschützt. Wie kommt es wohl, daß Gott gerade solche Sünden so schwer ahndet? Es liegt wohl darin ein Angriff auf die Autorität Gottes, die nach seinem Willen an eigens bestellte und geweihte und geheiligte Personen übertragen ist. Die Priester gelten als Gottes Stellvertreter und Gesandte, und wer in ihre Rechte eingreift, vergreift sich an Gott selber. Die Priester vermitteln den Verkehr der Menschen mit Gott, sie sind zugleich die Verwalter seiner Geheimnisse. Also das Heiligste und Vertraulichste und Persönlichste ist in ihre Hände gelegt. Da gehört es sich, daß sie in dieser Vertrauensstellung geschützt und vor Entehrung bewahrt werden.

Auch im Neuen Testamente, das in seinem Priestertum ungleich höhere Gewalt und heiligere Stellung vereinigt, will Gott seine Diener beschützt und behütet wissen. Und die Geschichte der katholischen Kirche weiß von manchen Fällen zu berichten, wo der Herr zu erkennen gab, daß er Eingriffe in das Priestertum, entehrende Behandlung von Dienern der Kirche nicht ungestraft hingehen läßt. Napoleon hatte sich gegen die Päpste Pius VI. und Pius VII. in einer Weise verhalten, die die Entrüstung nicht bloß der ganzen katholischen Christenheit, sondern jedes anständigen Menschen hervorrief. Nicht genug damit, daß er die Rechte der Kirche mit Füßen trat, er schenkte sich auch nicht, diese beiden Päpste mit rücksichtsloser Brutalität zu behandeln, so daß ersterer infolge dieser Behandlung starb, letzterer wochenlang krank darniederlag. Noch während dieser in Fontainebleau gefangen gehalten wurde, brach des übermütigen Kaisers Macht zusammen, und während Pius nach Rom zurückkehrte, mußte Napoleon in Fontainebleau seine Abdankung unterzeichnen. Als er 1815 die Herrschaft noch einmal an sich riß, ward er nach wenigen Monaten aufs neue und für immer gestürzt.

Solche Napoleonscharaktere gibt es auch in kleinen Verhältnissen, auf dem Dorfe, in der Stadt, in den Vereinen, heute, die ihre Herrschernatur schlecht verleugnen, die keinen Widerspruch vertragen, auch solche, die den wohlmeinenden Bestrebungen des Geistlichen Widerstand entgegensetzen und sich zu schweren Kränkungen und Ehrverletzungen hinreißend lassen. Es liegt aber kein Glück in solchem Tun, und in den ferneren Schicksalen solcher Opponenten erkennen die Leute oft den Unsegen ihres Handelns.

Auf der anderen Seite erfahren die Schützer und Hüter der kirchlichen Autorität und ihrer Diener den Segen, der auf das Haus des Obededom kam, oft in ganz auffallender Weise. Bei Obededom blieb die heilige Lade drei Monate lang, und der Herr segnet um ihretwillen den Obededom und sein ganzes Haus.

Welch eine Gnade, in seinem eignen Hause die Wohnung des Allerhöchsten zu bergen! Oft wird diese alttestamentliche Begebenheit zum Vergleich herangezogen für das Glück der Wohnung Gottes im Tabernakel der katholischen Kirche, oder für das Wunder der Wohnung des sakramentalen Gottes in der Seele des Gerechten nach der heiligen Kommunion. Ja, es liegt ein unendliches Glück und ein nie endender Segen darin; wenn Jesus, unser Herr und Gott, in unserer Seele thronet. Alles, was der Mensch in diesem Zustande unternimmt, was er namentlich tut für das Wachstum in der Liebe, in allen guten Werken, das muß gelingen, muß zu einem guten Ende kommen. Und wenn man sieht, daß etwas gelingt, daß man Fortschritte macht, dann wächst die Liebe zum guten Werk, dann wird der Eifer immer größer, die Gelegenheiten zum Guten tun sich ungefragt immer häufiger ein, kurz ein herrliches Werk kommt in kurzer Zeit zustande.

Als David hörte, daß der Herr den Obededom und all das Seinige um der Lade Gottes willen gesegnet habe, sagte er wieder Mut und zog mit den Aeltesten Israels und allen Kriegsobersten hin und ließ die Lade Gottes in feierlichem

fluge, an dem sich ganz Israel betheiligte, nach Zion hinaufbringen. Sie war von sieben Musikchören begleitet, die auf Harfen, Flöten und Saiten, mit Posaunen und Pauken, Hufen, Hühnern und andern Instrumenten spielten. David selbst ging vor den Priestern, mit einem Kleide von Byssus und über diesem mit einem Innernen Ephod — dem priesterlichen Schulterkleid — angetan, auf der Harfe spielend und dazu singend, und in heiliger Begeisterung tanzend einher. Für diese Feier hat der gottesleuchtete König wohl den Psalm 23 verfaßt, in dem sich die bekannte herrliche Stelle findet: „Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn, * oder wer wird stehen an seiner heiligen Stätte? — Wer schuldlos ist an Händen und lautren Herzens; * wer seine Seele nicht auf Eitles richtet, * und seinem Nächsten nicht zum Truge schwört. — Der wird Segen von dem Herrn erlangen, * und Barmherzigkeit von Gott, seinem Heiland. — Das ist das Geschlecht, das nach ihm sucht, * das verlangt nach dem Antlitz des Gottes Jakobs.“ Passend wendet die Kirche diese Verse auf den Eintritt der jungen Weihelkandidaten in den Priesterstand an. Wer darf sich unterfangen, in das Allerheiligste des Priestertums einzutreten, zu stehen an heiliger Stätte, wo selbst die himmlischen Mächte erbeben? Nur wer die rechte Gesinnung mitbringt, dessen Seele im Priesterstand nicht auf Eitles gerichtet ist, auf Weltliches und Irdisches. Und wenn du fragst, wer es wagen darf, hinaufzusteigen zum heiligen Berg, wo der himmlische Tisch der heiligen Kommunion bereitet steht, dann antwortet dir wieder das Psalmlied: Nur wer reine Hände und ein lauter Herz mitbringt, erworben in bühender Beicht und Reue. Ein solcher „empfängt Huld von seinem Gottheiland“ und ist und trinkt sich nicht das Gericht.

Und wiederum erklingt dieses hohe Lied von der Auserwählung Gottes bei der Aufnahme eines Novizen in die klösterliche Gemeinde. Wer darf den Berg der klösterlichen Vollkommenheit besteigen und stehen im Heiligtum des Herrn? Nur wer entschlossen ist, mit schuldlosen Händen und reinem Herzen dem Allerhöchsten zu dienen, wer seine Seele von der Eitelkeit der Welt abgewandt hat, wer die Welt verlassen will, um ungehindert Gott anzuhängen. Ein solcher wird Segen von dem Herrn erlangen und Barmherzigkeit von Gott, seinem Heiland.“ Er wird mit den Worten des Heilandes „Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen“.

Wo immer in einer Gemeinde, in einem Hause, in einer Familie einer wohnt, der schuldlos ist an Händen und lautren Herzens, der seine Seele nicht auf Eitles richtet und seinem Nächsten nicht zum Truge schwört, da wird der Segen des Himmels wohnen wie im Hause des Obededom, und wäre es auch nur ein unschuldiges Kind, das die Mutter vor dem Hauche der Sünde behütet. Denn eine solche Seele ist wirklich und wahrhaftig die Wohnung des heiligen Geistes, der durch die heiligmachende Gnade in der Seele eines jeden Gerechten wohnt.

An drei Eigenschaften knüpft unser Herrgott seinen Segen. Er verlangt von uns: 1) einen makellosen Lebenswandel (schuldlos an Händen und lautren Herzens), 2) die wahre Wertschätzung der irdischen und ewigen Güter (der seine Seele nicht auf Eitles richtet), 3) aufrichtige und werktätige Nächstenliebe (der seinem Nächsten nicht zum Truge schwört). Diese drei Eigenschaften sind in der Tat das Fundament des christlichen Lebens und die Voraussetzung für zeitlichen und ewigen Lohn. Es ist keine Frage, daß unser Volk vor dem Kriege gegen alle drei Forderungen sich verfehlt hatte, und daß der Krieg diese drei Forderungen wieder lebendig zum Bewußtsein gebracht und allenthalben ihre Uebung erzwingen hat. Es ist aber auch festgestellt, daß der Krieg selber mit seiner wilden aufgeregten Zeit sowohl in wie hinter der Front und daheim die Uebertretung der Forderungen bei vielen Menschen veranlaßt hat. Die Hoffnung wollen wir indessen nicht aufgeben, daß die noch anhaltende geistige und körperliche Not wenigstens die ärgsten Unzuträglichkeiten ausrotten und so die Menschen für den Segen des Himmels empfänglich machen werde. An unsere nach dem Kriege heimkehrenden Truppen knüpfen sich große Erwartungen, daß sie wie der Sauerteig wirken und die Hoffnungen von Kirche und Staat erfüllen werden. Man hat schon hier und da davon gesprochen, daß die Feldsoldaten nach dem Kriege eine eigene politische Partei gründen würden, eine sogenannte Schützengrabenspartei. Nicht eine politische Partei mögen sie ins Leben rufen, sondern den Grundstock bilden für alle jene, die geläutert und gereinigt in ihren irdischen und überirdischen Anschauungen, nichts anderes wollen, als den heiligen Boden unseres Vaterlandes zu einer Pflanzstätte machen, wo Platz ist für die Betätigung jeder Art von Tugend und Heldennut. Bpe.

Der hl. Sigismund — ein Opfer der Leidenschaft

(8. Mai.)

Nimm den Jorn aus deinem Herzen, und tue fort das Böse von deinem Körper! (Pred. 11, 10.)

Die Leidenschaft treibt den Menschen stets auf gefährliche Bahnen; man verläßt sie immer nur mit schmerzlicher Erinnerung. Und je höher der Mensch steht, je weiter die Kreise seines

Lebens gehen, desto verhängnisvoller sind die Folgen seiner Leidenschaft. Auch der Stärkste kann ihre Spuren nur tilgen durch Tugden und Sühnen, wie es der hl. Burgunderkönig Sigismund getan.

Sigismund war ein Sohn des arianischen Königs Gundobad von Burgund. Gundobad war den Katholiken günstig gesinnt, und es wohl leicht zufriedener, daß sein Sohn unter Leitung des hl. Avitus von Vienne den Irrtum abschwor und sich öffentlich zur katholischen Kirche bekannte. Als Kronprinz noch stellte Sigismund die zerfallene Abtei zum hl. Moritz in Wallis wieder her, schenkte ihm reiche Besitzungen und bevölkerte es mit eifrigen Ordensleuten.

Als bestieg er den väterlichen Thron. Sogleich ging er daran, das ganze Volk der Burgunder dem wahren Glauben zuzuführen. Schon im Jahre 517 ließ er zwei Synoden halten; die eine zu Epäon, die andere zu Lyon, um eine gleichmäßige und stetige Erneuerung der religiösen Verhältnisse durchzuführen. Eine besondere Sorgfalt ließ er auch den Schulen angedeihen, selbst in der lateinischen und griechischen Sprache ließ er in ihnen durch besoldete Lehrer unterrichten. Ebenso unermüßlich und segensreich war er in der Ordnung der Rechtsverhältnisse tätig, die in Folge der Wirren aus der Zeit der Völkerwanderung noch vielfach zu wünschen übrig ließen.

So war Sigismund in allem ein vorbildlicher christlicher Fürst, der in den weiten Kreisen seines Reiches mit fester Hand schaltete und waltete. Im engen Kreise seiner Familie sollte er straucheln, schwere Schuld auf sich laden, um sie dann aber auch heldenhaft zu sühnen, sich so zur früheren Größe, ja, zur Größe eines Heiligen zu erheben. Sigismund war vermählt mit Ostrogota, einer Tochter des großen Ostgoten Königs Theodorich. Ostrogota war eine Frau voll Adel und Reinheit. Sie gebar dem Könige einen Sohn, Sigerich, starb aber bald. Sigismund liebte den Sohn mit doppelter Liebe. Doch eine Kammerfrau Ostrogotas nahm durch ihre blendende Schönheit das Herz des edlen Mannes gefangen; er heiratete sie. Das schöne Weib war unedelm Gemütes, und da der junge Sigerich seine gute Mutter nicht vergessen konnte, die ehemalige Kammerfrau auch nicht mit der Hochachtung behandelte, wie sie einer Königin ziemte, faßte die Stiefmutter eine tiefgehende Abneigung gegen den Königssohn. Da mit brach das Unheil los über das Fürstenhaus und ganz Burgund.

Als die Königin eines Tages in den Prachtgewändern der verstorbenen Ostrogota erschien, konnte sich Sigerich nicht mehr halten. Red fragte er die Stiefmutter, wie sie nur in den Kleidern ihrer verstorbenen Herrin so prunken könne. Das Weib war außer sich vor Wut; sie schwor ihrem Stiefsohne den Untergang. Nachschüchtige Gedanken folgten ihrer Seele Tag und Nacht. Erst leise und schüchtern und dann immer lauter und zusehends stärker kam sie ihrem Manne mit der Anschuldigung. Sigerich trachtete ihm nach dem Leben, mit Hilfe Italiens wollte er den Vater vom Throne stoßen.

Nach einem Mahle, wo der Wein reichlich geflossen, lag das Weib dem Könige mit der gleichen Beschuldigung im Ohre, da faßte den Fürst ein furchtbarer Jorn, und in der rasenden Leidenschaft befahl er, den Bringen in seinem Schlafgemache zu erbroßeln. Gewissenlose Knechte vollzogen des Königs Auftrag nur zu eilig. Als der Rausch des Weines und der Leidenschaft verblaßt, eilte Sigismund in das Zimmer seines Sohnes. Zu spät! Voll jähen Entsetzens warf sich der Vater über die noch warme Leiche. Wie wahnsinnig rief er den Namen des Ermordeten. Vergebens, ihn ließ der Tod nicht wieder los. Zum Erdrücken lag die Schuld auf dem König, bis er in der Einsamkeit des Klosters, das er einst gerettet, in Buße und Gebet sich beruhigte.

Gott hatte die Schuld von ihm genommen; er sollte aber auch im Diesseits noch die Strafe abbüßen, und er sollte in demüthiger Bußgesinnung die Stufen der Heiligkeit erlangen, er selbst sollte ein Opfer fremder Leidenschaft werden, um das völlig wieder gutzumachen, was er selbst in blinder Leidenschaft gefehlt.

Die ländergierigen Söhne des Frankenkönigs Chlodwig: Chlodomir von Orleans, Chilperich von Paris und Chlotar von Soissons, verbanden sich mit den Ostgoten, die Blutrache an Sigismund nehmen wollten, da ja Sigerich ein Enkel ihres Königs Theodorich gewesen, und überfielen 523 das Burgunderland. Sigismund wurde geschlagen und flüchtete mit Weib und Kindern in die Abtei St. Moritz, geriet dann aber durch Verrat seiner eigenen Leute in die Hände Chlodomirs. Der Besiegte wurde nach Orleans gebracht und dort eingekerkert. Und in der Dunkelheit und Lede des schauerlichen Verließes fielen die letzten Schatten von seiner Seele. Sigismund rang sich durch zu herrlicher Ergebung. Je schwerer die Last des Gefangenseins, je qualender die Ungewissheit einer trostlosen Zukunft sich auf sein Gemüth legte, desto stämmiger, desto geduldiger nahm er sein furchtbares Los auf sich. Irdisches Hoffen drang nicht mehr in die Nacht seines Herkes; dafür ging die himmlische in ihm auf. Immer deutlicher fühlte der Fürst in allen seinen Geschicken den Finger Gottes, der ihn leiblich strafte, um ihn seelisch zu läutern und für ein ewiges Königthum vorzubereiten.

Doch Sigismund sollte noch Schlimmeres zu tragen haben. Sein Bruder Godomar hatte sich durch die Flucht gerettet, den zerstreuten burgundischen Heerhaufen von neuem gesammelt, um den letzten Kampf fürs Vaterland zu wagen.

Sobald Chlodomir von den Rüstungen der Burgunder erfuhr, ließ er Sigismund ermorden und seinen Leichnam in einen Brunnen werfen; dies geschah in der Nähe des Städtchens Coul-

miere. Nach drei Jahren ließ der Abt Ambrosius von St. Moritz die Leiberreste des Märtyrers in seine Klosterkirche übertragen. Alles Volk verehrte schon bald den letzten Burgunderkönig als Märtyrer; die Kirche hat diese Verehrung bestätigt, indem sie den Heiligen ins Verzeichniß aller seligen Blutzengen aufnahm.

St. Sigismund hat in der Aufwallung eines augenblicklichen Jornes schwer geirrt, diesen Fehler dann aber auch heldenhaft und vollständig gesühnt. Die Folgen seiner jähzornigen That konnte er allerdings nicht mehr umgehen machen; sie waren für ihn wie für sein Volk gleich verhängnisvoll. Keine Leidenschaft macht den Menschen so blind, beraubt ihn so der Vernunft, wie der Jorn. Eltern und Erzieher sollten die Anlagen zu dieser Antugend in ihren Kindern oder Pflegebefohlenen mit Liebe, aber auch mit Ernst bekämpfen. Niemand aber sollte im Jorne handeln, denn „mit Wut beginnt, mit Reue aber endet der Jorn“.

„Nichts im Jorn befohlen! Vor, wer im Sturm sich einschiff!“ (Daug.)

P. S. B., O. F. M.

Beggeleit zum Blüthe

Von P. S. B. O. F. M.

Die Liebe

Am 17. 1771

Die Segnungen der Gottesliebe.

Der Mensch ist von Natur dazu geneigt, bei all seinem Tun nach dem Nutzen zu sehen, den es ihm bringt, nach dem Segen zu fragen, den seine That ihm trägt. Mit dieser Frage sollen auch die Erwägungen über die Gottesliebe beschlossen werden.

Die größte Segnung der Gottesliebe besteht darin, daß sie den Menschen aus den Klauen der Sünde und des bösen Feindes befreit.

Die Worte der Schrift: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.“ (1. Petr. 4, 8.) „Alle Vergehen bedeckt die Liebe.“ (Evr. 10, 12.) bestätigt so treffend das siebte Kapitel bei Lukas. Nachdem es die Heilung des Knaben von Karpharnaum und die Auferweckung des Jünglings von Naim erzählt, fährt es fort: „Es hat ihn aber einer von den Pharisäern, daß er bei ihm esse; und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib, das eine öffentliche Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei. Und sie brachte ein Gefäß von Alabastrer mit Salbe, stellte sich rückwärts zu seinen Füßen und fing an, seine Füße mit ihren Tränen zu benetzen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Als dies der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst die Worte: Wenn dieser ein Prophet wäre, würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührt, und was sie für ein Weib sei; denn sie ist eine Sünderin. Jesus aber hob an und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, rede! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm fünfshundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nichts hatten, wovon sie bezahlt hätten, schenkte er es beiden. Welcher nun liebt ihn mehr? Simon antwortete und sprach: Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat. Und Jesus sprach zu ihm: Du hast recht geurtheilt. Dann wandte er sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie herein gekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sag ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und er sprach zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben!“

Welch seligen Trost enthält diese schlichte Erzählung doch für jeden Menschen! Wir sind alle Sünder; alle mehr oder weniger in den Banden des Sündenfeindes verstrickt. Und wenn die Weichte die Planke nach dem Schiffbruch genannt wird, so ist es die Gottesliebe, die dieser Planke solch rettende Kraft verleiht; denn ohne Gottesliebe spricht auch des Priesters Lösenwort von der Sünde nicht frei; wir müssen uns wenigstens in unvollkommener Reue, d. h. in unvollkommener Liebe, von der Sünde losreißen — sonst kann uns Gott selbst nicht von ihr befreien, weil wir ihr eben nicht entzagen wollen; auch Gott kann uns gegen unseren Willen nicht retten. Vor allem ist diese Segnung der Gottesliebe ein Trost für den, der in eine schwere Sünde gefallen ist, gern von ihr frei werden will, aber nicht gleich einen Priester zur Seite hat. Wenn ein solcher sich in vollkommener Liebe zu Gott hinwendet und herzlich spricht: „Mein Gott! Dich liebe ich wahrhaft, weil du so gut bist, so gut und lieb — auch gegen mich; keine solche Sünde mehr!“ dann befindet er sich im Stande der Gnade, muß nur bei Gelegenheit das Bekenntnis nachholen; die Bereitwilligkeit dazu liegt ja schon in seinem ernstgemeinten Liebesbekenntnis. Doch jeder Christ sollte oft in solcher Weise seine vollkommene Liebe dem Herrn bezeugen. Die letzten Reste der Sünde schwinden so aus seinem Herzen. Besonders sollte es ein Hauptbestandteil unseres Abendgebets sein. Und du, lieber Soldat, vergiß diesen Schwur echter, dankbarer und uneigennütziger Liebe zu Gott nicht, wenn du in Not und Gefahr gehst; du bist dann ein Gotteskind, der Tod macht dich nicht unglücklich, er führt dich unfehlbar sicher zu ewigem Siege!

Doch die Gottesliebe reißt nicht nur die Mauer nieder, die den Menschen von Gott trennt, sie eint uns inniger und inniger mit dem Allerhöchsten; sie erwirbt uns des großen und

ewigen Gottes Gegenliebe. „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden. Ich werde ihn auch lieben und mich ihm selbst offenbaren.“ (Ebd. 14, 21.) „Ich liebe, die mich lieben, und die mich eifrig suchen, werden mich finden!“ (Evr. 8, 17.) — Der hl. Augustin schreibt die kühnen Worte: „Was du liebst, o Mensch, das bist du! Liebst du die Erde, so bist du Erde; liebst du Gott, so wirst du — ein, ich getraue mirs nicht zu sagen, aber die Schrift selbst sagt es: Du wirst Gott sein, denn der Halmist ruft aus: „Ich habe es gesagt: Ihr alle seid Götter und Söhne des Allerhöchsten!“ (Ps. 81, 6.) „Wir werden gewissermaßen Gottes Teilhaber; hier auf Erden durch Gnade um Gnade, droben durch Anteilnahme an seiner ewigen Glückseligkeit. Dieser Gedanke nützte allen Kleinmut aus unserer Seele bannen. Er mühte uns antreiben, in der Gottesliebe stets nach größerem Wachstum zu streben, dann aber auch voll Vertrauen in die Zukunft zu sehen, besonders in unsere ewige Zukunft. Die Frage: Werde ich einmal für immer gerettet sein? Ist mein Name wohl ins Buch des Lebens eingeschrieben? kann den, der Gott wahrhaft und tatkräftig liebt, nicht beunruhigen. Bischof Sailer schreibt gerade inbezug hierauf die tröstlichen Worte: „Die Frage: Ist wohl dein Name geschrieben im Buch des Lebens? durchschauerte mich oft plötzlich beim Gebete, bei den Geschäften meines Berufes, im Kreise edler Freunde, bis mich Franz von Sales und andere Schriften seines Geistes lehrten, diesem Zweifel die Nerven abzuschneiden, ehe er groß geworden, mich überflügeln und in Angst versetzen konnte. Frage nie, ob du Gott gefallest, sondern frage dein Herz, dein Gewissen, dein Leben, ob dir Gott mehr, als alles andere, was Gott nicht ist, gefalle! Dem menschlichen Auge ist es unmöglich, unmittelbar in Gottes Vaterherz zu schauen und darin zu lesen; noch weniger kann des Menschen Geist in Gottes geheimen Rat gewaltsam dringen; aber das ist uns nicht unmöglich, in unser eigenes Herz, in unser Gewissen und in unser Leben einzudringen und darin zu lesen. Darum, meine Seele, soll dich nicht mehr der Zweifel mit Angst erfüllen: Gehörst du unter jene, die Christus angewiesen hat, sich zu freuen, daß ihre Namen in den Himmel geschrieben seien?!, sondern frage nur, ob Gottes Name in dem innersten Buche deines Lebens geschrieben sei, ob dir Gott lieber sei, als alles andere. Wenn du dir antworten kannst: Ja, ich liebe meinen Gott über alles und alles andere nur um feinsten Willen!“ Wahrlich, dann darfst du im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit mit Zuversicht hoffen, daß du im Buche des Lebens stehtst und daß du einst deinen Gott schauen und ewig genießen werdest.“

„Liebe, die mich wird erlösen
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umfassen
Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Weib, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!“ (Silesius.)

So darfst du zuversichtlich ausrufen, wenn du willst, wenn du Gott lieben willst! Du bist Gottes Kind und bleibst es, so lange du dein Herz nicht niedergelassen läßt in die Niederungen der Sünde. Welch herrliche Aussichten für ein Weniges!

Die Gottesliebe wirkt aber nicht nur auf unser übernatürliches Leben ein; sie strahlt ihren erwärmenden und belebenden und veredelnden Einfluß schon auf unser irdisches Dasein aus.

„Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!“ (Schiller.)

In ihrer Göttlichkeit gibt uns die Gottesliebe von des Himmels Weisheit mit. Sie lehrt uns verstehen den Wert unserer Seele, den Unwert des Irdischen; sie läßt uns auf über manches, was der Verstand nicht einsehen will; vor ihrem Abstrakten zerteilen sich die Nebel, die so oft über unserem Lebensgestirne liegen; durch sie belehrt, fühlen wir auch im Leid des Herrn Vaterhand. Die Liebe hat einen hl. Franziskus weiser gemacht als viele Kluge seiner Zeit.

Doch die Liebe gibt auch von ihrer Allmacht und verleiht uns Kraft, das Schwerste zu tragen. Ein christlicher Schriftsteller sagt deshalb: „Auf dem königlichen Schiffe der Liebe gibt es keinen Galeerenflaven; denn hier sind lauter freudige und freiwillige Ruderer.“ Wie begeistert die Vaterlandsliebe unsere Helden doch zu kühnen Taten, zum Opfer an Gesundheit und Leben!

„Die Liebe hemmet nichts;
Sie kennt nicht Furcht und Mangel,
Und bringt durch alles sich;
Sie ist ohn' Anfang, schlug ewig ihre Flügel
Und schlägt sie ewiglich!“ (Claudius.)

Die Gottesliebe der Märtyrer hat uns die Liebe geschenkt; sie hat die Heiligkeit und das christliche Heldentum in die Eindrücke, in die Klöster getragen; sie hat in dem Geräusch und Getöse der Welt die Wunderblume einer hl. Elisabeth erblicken lassen. Die Liebe hat unter den schwierigsten Verhältnissen und ganz in der Stille Seelen herangebildet, die einst bei der großen Heerschau Gottes die Guten und Bösen bewundern müssen!

Die Gottesliebe macht weise und stark; sie macht auch reich! Vom hl. Basilius ist das Wort: „Die göttliche Liebe ist ein unermesslicher Schatz; wer ihn hat, ist reich; wer ihn nicht hat, ist arm, er mag sein, wer er wolle!“ Als der hl. Franziskus als Sohn eines reichen Kaufmannes die Welt zum Genusse

Der sich Hegen hatte, sagte er sein Herz so leer und arm an
wahrhaftem Glück. Und als er alles von sich geworfen, nur Gott
seinen Vater nennen durfte, aber in der Gottesliebe reicher und
reicher wurde, fühlte er sich so begnadet von wahren, unver-
gänglichen Gütern, daß vom Jubel sein Herz fast stille stand;
von seinem Himmelreichthum hat er Jahrhunderten mitgeteilt.
— Und was hat in neuester Zeit ein ganz armer Don Bosco
im Reichthum seiner Gottesliebe für die Menschheit nicht ge-
leistet! Die Krösusse Nordamerikas stehen wie Bettler vor dem
unbegüterten Priester, wenn man das Gute abschätzen will, das
sie getan!

Der Hl. Paulus nennt die Liebe „die Erfüllung des Ge-
setzes“ (Röm. 13, 10.) Das heißt zunächst, im Zusammenhange
betrachtet, sie gibt dem Nächsten alles, was sie ihm schuldet.
Dies Wort ist aber auch in dem Sinne wahr, daß die Gottes-
liebe alle Verhältnisse des Menschen durchdringt und ihnen die
gebührende Güte, Vollkommenheit verleiht. Familie, Staat
und Kirche wären mit einem Schlage in friedlicher
Ordnung, erfüllten vollkommen ihre Zwecke, wenn
die Gottesliebe in ihnen das Szepter führte.

Betrachte dir einmal eine Familie, wo die übernatürliche
Liebe die natürliche festigt und heiligt! Untreu, Haber und Un-
frieden kennt sie nicht. Wie an einem milden, sonnigen Früh-
lingstage alles doppelt der Ernte entgegen reist, so reist auch in
ihr alles dem zeitlichen und ewigen Zielen entgegen. Dauerndes
Glück wohnt an ihrem Herde. Und je mehr in Staat und Kirche
diese Liebe herrscht, desto friedlicher und vollkommener geht auch
dort alles seinen großen Zielen zu. Doch Familie und Staat
und Kirche werden den Segen der Gottesliebe nur an sich er-
fahren, wenn der einzelne von ihr erfüllt ist. Deshalb hege und
pflanze, lieber Leser, im Gärtlein deines Herzens diese Gottes-
pflanze: Ihre Früchte sind köstlich und zu allem dienlich. Jede
deiner Taten wird, von ihr beeinflusst, Segen tragen in immer
weitere Kreise!

„Die Liebe ist nur eine, wie reich sie sich gestaltet!

O, forge, daß dein Leben sich nur aus ihr entfaltet.“ (Hammer.)

Der Maienkönigin

Gegrüßt seist Du, Maria!
So sprach des Engels Mund,
Des hehren Gottgesandten,
Zur gnadenvollen Stund',
Gegrüßt seist Du, Maria!
So jauchzt das Erdentum,
So machts' von Land zu Land
Ein Tag dem andern kund.

Gegrüßt seist Du, Maria!
Spricht jedes Blümlein
Mit lustigem Frohlocken
Im Maiensonnenchein.
Gegrüßt seist Du, Maria!
Singt Vöglein groß und Klein,
Vieltausend Kirchenglocken,
Sie stimmen freudig ein.

Gegrüßt seist Du, Maria!
So spricht die Maienpracht.
Bald wird ihr Glanz verschwinden
In Herbst und Winternacht.
Gegrüßt seist Du, Maria!
Erlebe' bei Gottes Macht,
Daß einst wir dort uns finden
Wo ewiger Frühling lacht!

Gegrüßt seist Du, Maria!
So tönt's im Meer der Zeit
Schier seit zweitausend Jahren
Im Frieden und im Streit.
Gegrüßt seist Du, Maria!
In Freud' und Not und Leid,
In Stürmen und Gefahren,
In Zeit und Ewigkeit!

Erkannt

Im Regen wandelte ich durch die Friedrichstraße. Da wurde
der Regen stärker. Unschlüssig blieb ich stehen. Da fiel die Licht-
reklame eines Lichtspieltheaters in mein Auge. Nach kurzem Zau-
bern ging ich hinein.

Der Raum war verbunkelt. Ich sah noch ein deutsches Kriegs-
schiff die letzten Vorbereitungen für den großen Kampf treffen,
sah es Kohlen einnehmen, sah die Besatzung an Bord gehen (ein
Matrose nahm sogar in weiser Voraussicht für alle Fälle einen
deutschen Weihnachtsbaum mit) und sah es unter Grüßen und
Tücherschwenken einer zahllosen Menge in See gehen.

Dann wurde es hell. Ich nahm einen Platz und sah mich
um. Der Raum war mächtig besetzt; im Range waren an der
Brüstung einige Leute zu sehen, in den Bogen niemand.

Schräg hinter mir hatten zwei junge Mädchen ihre Plätze.
Eins von ihnen strickte mit langen hölzernen Nadeln eine Leib-
binde oder Unterjacke aus grauer Wolle und entwickelte dabei
eine außerordentliche Fertigkeit. Am Ringfinger der linken Hand
sah ich einen steinlosen Goldreif glänzen und wußte nun, für
wen. Auch Teile ihres Gesprächs fing ich auf, und die Schlagworte
unserer bewegten Zeit klangen an mein Ohr.

Dann mußte ich aufstehen und einen ziemlich beseibten,
älteren Mann vorbeilassen, der zu meiner Linken Platz nahm.
Gleich darauf wurde ein Film abgerollt, der mich nicht interes-
sierte, und ich hatte Gelegenheit, einige Augenblicke lang die Sil-
houette einer Dame in Schwarz im halbdunklen Raume sich ab-
heben zu sehen, die sich schräg von mir niederließ. Die Krieger-
braut strickte, wie ich durch eine leichte Wendung feststellen konnte,
auch in der Finsternis unentwegt weiter; ihre weißen Hände
bewegten sich geschäftig hin und her. Und während ich überlegte,
daß es unsereinem eher gelingen würde, die Reunte Sinfonie

zu komponieren, die Worte der Sinfonien zu schreiben, oder den Haart zu schreiben, als es zu dieser bei Frauen weit
verbreiteten Fertigkeit zu bringen, war der Film zu Ende, und
es wurde hell.

Die Dame in Schwarz trauerte. Wer diese Klasse, verhärmte
Besicht sah, das von durchweinten Nächten zu reden wußte,
während es nach außen Häßung und Düstern zeigte, der zweifel-
te nicht mehr. Dierher war sie geklohen, die Gedanken zu
scheuchen, die Nacht zu kürzen. Trauerte sie um den Mann?
War er, „vor'm Feind erschlagen“, den schönsten Tod gestorben,
der in der Welt ist, oder einen mühsamen alltäglichen Strohtod?

Wieder verbunkelte sich der Raum; diesmal, um einen Film
zu zeigen, der des allgemeinen Interesses sicher sein konnte:
Kriegsbilder. Grobrote Städte in buntem Wechsel mit Gulasch-
kanonen und wirklichen Kanonen, von den Feinden ver-
lassenen Artilleriestellungen mit unbrauchbar gemachten Geschützen,
geprengten Brücken, zerstörten Festungen und Forts, wenn die
gewaltigen Wirkungen unserer schweren Geschütze gezeigt wur-
den, ging ein Geraune und Gemurre durch den Raum. Mein
Nachbar zur Linken aber lachte bei jedem dieser Bilder leise und
wohlgefällig vor sich hin und sagte von Zeit zu Zeit:

„Dunnerwetter noch mal!... das is ja... das is ja...“

„Dunnerwetter noch mal!“

Als es hell geworden war und unsere Blicke sich trafen,
wandte er sich zu mir:

„Sie müssen nämlich wissen, ich hab' einen Sohn dabei,
der is Nichtkanonier. Ein Auge hat er, sag' ich Ihnen, ein
Auge — der sieht Ihnen 'n Regenturm aus der Dachkufe. Und
wenn ich nun so'n Volltreffer sehe, muß ich immer denken: den
könnte ganz gut mein Karle gehabt haben.“

„Solche Bilder genießen Sie also doppelt. Da müßten Sie
eigentlich auch doppeltes Eintrittsgeld zahlen.“

Er nickte lachend und wollte noch etwas sagen. Aber es
wurde wieder dunkel. Es kam der Kriegsbilder zweiter Teil.
Man lernte Longwy kennen oder vielmehr das, was einst Longwy
war. Man ging durch die Straßen zerstörter Ortschaften, wenn
man den schmalen Fahrweg Straße nennen darf, den zu beiden
Seiten Wälle von Schutt und Geröll begrenzten, die einst Häuser
waren.

Und dann kam Mauberge.

Ein zerstörtes Forts mit zerstörtem Panzerturm wurde
sichtbar, an dem unsere Geschütze wirklich prachtvolle Arbeit ge-
leistet hatten. In gewaltigen Trümmern war er unter den Boll-
treffern der deutschen Batterien zusammengeführt. Wenige Schritte
weiter befand sich ein Tor, das einen unterirdischen, ins Innere
der Festung führenden Durchgang eröffnete. Hier ging ein ein-
samer Posten, ein kräftiger, hochgewachsener Landwehrmann, Ge-
wehr über, langsam auf und ab.

Die Dome in Schwarz hatte sich erhoben. Auf die vordere
Stuhlreihe gestützt, stand sie vornüber gebeugt und starrte mit
weitgeöffneten Augen auf die flimmernde Wand. Ihre Lippen be-
wegten sich, und leise Flüsterlaute wurden hörbar.

„Sehen!“ rief eine starke Stimme hinter ihr.

Blitzlich hielt der Posten in seiner Wanderung inne und sah
blinzeln aufmerkssam ins Weite. Nach kurzer Zeit lösten sich
keine Bäume, in seinen starken, verwilderten Feldzugsbart kam Be-
wegung, zwei Reihen prächtiger Zähne zeigten sich, und sein
ganzes, gebräuntes Gesicht verzog sich zu einem breiten, unendlich
gutmütigen Lachen.

„Heinrich!“ gestellte da eine erschütternde Stimme durch den
Raum.

Und noch einmal: „Heinrich!“

Ich sah die Dame in Schwarz die Hände hoch über den Kopf
heben. Dann fiel sie schwer hintenüber.

Und es ward Licht. — Jetzt wußte ich, warum die Dame
in Schwarz im Kino weiste.

Sendet Euren im Felde stehenden Angehörigen
die Rheinische Volkszeitung mit dem
„Religiösen Sonntagsblatt“ ins Feld!
Das ist die schönste, billigste und inhaltreichste
Liebesgabe für unsere Soldaten!

Die Geschäftsstelle nimmt Abonnements zum Preise von 75 Pfg.
pro Monat für alle, zum Preise von 25 Pfg. für die Freitag-
Nummer mit dem „Religiösen Sonntagsblatt“ entgegen.